

Richter, Cornelia (Hg.) 2017: Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie. Stuttgart: Kohlhammer (Religion und Gesundheit 1)

*Rezension von Prof. Dr. Hildegund Keul,
Universität Würzburg*



Interdisziplinär hat sich das Wort „Resilienz“ in den letzten Jahren zu einer Art „Zauberwort“ entwickelt.¹ Als neuer Leitbegriff wird er sehr positiv verwendet und von Vulnerabilität als negativem Gegenbegriff abgrenzt. So bilden „Vulnerabilität und Resilienz“ mittlerweile ein festes Begriffspaar, das weithin als binärer Code funktioniert. Von Medizin und Psychologie ausgehend, breitete sich das Begriffspaar in andere Disziplinen aus, beispielsweise der Sozialraum- und Sicherheitsforschung, Entwicklungsbiologie, Naturgefahren- und Klimafolgenforschung. Nun besteht die Gefahr, dass Vulnerabilität rein negativ im Sinne von „Lebensschädigend“ verwendet wird, während Resilienz zu einer Art Heilsbegriff mutiert, der die Belastbarkeit, Problemlösungskompetenz und Anpassungsfähigkeit in fast allen Lebenslagen bezeichnet – bei einzelnen Menschen, Gruppen und Gesellschaften (z.B. Resilienz gegenüber Terrorgefahr) oder auch Landschaften.

Das von Cornelia Richter herausgegebene Buch „Ohnmacht und Angst aushalten“ setzt sich zum Ziel, diese einseitig positive Bedeutung von Resilienz in Frage zu stellen. Das macht das Buch für die Vulnerabilitätsforschung interessant, auch wenn die meisten Beiträge mehr auf das Verhältnis „Krise und Resilienz“ statt „Vulnerabilität und Resilienz“ eingehen. Welche Machtwirkungen hat das säkulare Heilsversprechen, dass Menschen sich an alle Widrigkeiten des Lebens anpassen können, seien sie noch so bedrängend, vielleicht sogar unmenschlich? Theologie (7 Beiträge) und Philosophie (4 Beiträge) formulieren unter dem Titel „Ohnmacht und Angst aushalten“ ihre Kritik der Resilienz. Das Buch ist der erste Band einer neu begründeten Reihe „Religion und Gesundheit“.² Es dokumentiert eine Ringvorlesung an der Universität zu Köln zum Thema „Resilienz. Krisen aushalten und gestalten“ aus dem Wintersemester 2015/16.

Die Einleitung von Cornelia Richter erläutert den Zusammenhang des Buchs mit der interdisziplinären Forschungsgruppe „Resilienz in Religion und Spiritualität“ an der Universität

¹ Vgl. das Themenheft „Resilienz“: MThZ 3/2016; hier besonders: Markus Vogt; Martin Schneider: Zauberwort Resilienz. Analysen zum interdisziplinären Gehalt eines schillernden Begriffs (180-194); sowie Wink, Rüdiger (Hg.) 2016: Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer.

² Mittlerweile ist der 2. Band der Reihe erschienen: Korsch, Dietrich (Hg.) 2019: Die heilende Kraft des Sinns. Viktor E. Frankl in philosophischer, theologischer und therapeutischer Betrachtung. Stuttgart: Kohlhammer (Religion und Gesundheit 2).

Bonn (<https://www.etf.uni-bonn.de/de/ev-theol/institute/systematische-theologie>). Sie gibt den Forschungsstand zur Resilienz von 2017 wieder und stellt abschließend die Artikel des vorliegenden Sammelbandes kurz vor. Der Einblick in den Forschungsstand ist lesenswert, da er die Entwicklung der Verwendung des Resilienzbegriffs mit seinen Licht- und Schattenseiten beleuchtet, angefangen bei den bahnbrechenden Forschungen von Emmy E. Werner aus den 70er Jahren bis hin zu aktueller Ratgeberliteratur. Richter gibt zu bedenken, dass der Resilienz-begriff „in jüngerer Zeit zu einem Wellness- und Sehnsuchtsbegriff geworden ist, dessen neoliberales Optimierungspotential neben Ökonomie auch die Politik mit großem Interesse zur Kenntnis genommen hat.“ (11)

Kann es jede und jeder schaffen, eine Krise zu bewältigen und auch noch Nutzen daraus zu ziehen? Demgegenüber vertritt Richter das Argument, dass Resilienz sich primär in Krisen entwickeln kann, selbst ein Krisenphänomen ist und daher die Ambivalenz der Krise in sich trägt. „Deshalb gilt es, nicht nur Strategien der Krisenüberwindung zu thematisieren, sondern auch Modi des Aushaltens und Gestaltens von Phänomenen von Ohnmacht und Angst.“ (12) Darüber hinaus stellt sich die Frage, „inwiefern die theologische und philosophische Reflexionstradition das Potential beinhalten könnte, den interdisziplinären Resilienzdiskurs nicht nur zu bereichern und zu ergänzen, sondern an entscheidender Stelle auch zu korrigieren.“ (19)

Jochen Schmidt stellt heraus, dass der Resilienzdiskurs ohne eine Anerkennung des Negativen und der Ohnmacht nicht weiterkommt. „Zu fragen wäre, ob sich Modi des Umgangs mit kritischen Erfahrungen beschreiben ließen, die nicht zu bewältigendem und insofern bleibend Negativem mehr Raum geben, als es in Diskursen zur Resilienz meist der Fall ist. Im Folgenden wird die Auffassung entwickelt, dass die Klage sich als ein solcher Modus des Umgangs mit kritischen Erfahrungen beschreiben lässt.“ (107) Dabei wirkt die Klage der Psalmen, ein „Sprechen an der Grenze des Sagbaren“, als „Selbstermächtigung durch Selbstdistanzierung vom Leid“ (110).

Jochen Flebbe thematisiert die biblische Auseinandersetzung von Markus und Paulus mit Krise, Leiden und Tod. Unter der Überschrift „Ich glaube – hilf meinem Unglauben“ stellt er die Stärken eines schwachen Glaubens heraus und überschreitet damit den binären Code von Resilienz und Vulnerabilität. Krisenbewältigung zeigt sich im Neuen Testament antithetisch und damit überaus komplex, insbesondere, wo mit Paulus die Gnade Gottes ins Spiel kommt, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. „Damit stellt sich das christliche Wirklichkeitsverständnis gegen einen Resilienzdiskurs, in dem unkritisch und unreflektiert die Resilienz [...] gleichsam als ein modernes Wundermittel in Krisen geführt wird. Stattdessen erfolgt die Rede von der ‚Krise‘ [...] nicht einlinig, sondern nüchtern, differenziert, und sie ist vor allem durch antithetische und paradoxe Elemente bestimmt.“ (69)

Im Beitrag von *Christoph Horn* zur Tugendethik sucht man die Kritik des Resilienzbegriffs vergeblich. „Im Zentrum des stoischen Lebenskunst- und Übungsmodells steht nun exakt das, was wir Resilienz nennen: die psychische Widerständigkeit und Unabhängigkeit eines Individuums.“ (41) Der Begriff „resiliente Persönlichkeit“ wird eher unkritisch verwendet, verbunden

mit einer übersteigerten Einschätzung des eigenen Fachs. „Resilienz ist, so lernen wir es aus dem antiken Kontext, eine reflektierte Haltung innerer Widerständigkeit, die den Gütercharakter weltlicher Verlockungen als zweifelhaft anzusehen gelernt hat. Was wirklich zählt, ist die reflektierte Einstellung selbst; und zu dieser verhilft uns einzig die Philosophie.“ (45)

Thiemo Breyer setzt beim Begriffspaar „Vulnerabilität und Resilienz“ an, um das Spannungsfeld von Selbstsorge und Fürsorge philosophisch auszuloten. Dabei versteht er nicht nur Resilienz, sondern auch Vulnerabilität als dynamisches Geschehen, als Prozess aus zeitlich aufeinander folgende Phasen, die von verschiedenen systeminternen und -externen Faktoren geprägt werden. „Wie in der Sozialphilosophie häufig betont, ist der Mensch als *animal sociale* abhängig von der Anerkennung durch Andere, die sich in elementaren Gesten der Empathie manifestiert“ (127); wobei „Empathie ein vielschichtiges und ambivalentes Phänomen ist, das zwischen Vulnerabilität und Resilienz changiert“ (132).

Saskia Wendel bezieht Vulnerabilität explizit ein und betrachtet Resilienz als „Diskursive, machtbesetzte und performative Körperpraxis“, so der Titel ihres Beitrags. Mit Bezug auf Nietzsche und Foucault geht sie der Bio-Macht im Resilienzdiskurs nach: „Setzt man sich mit Resilienz auseinander, gehört folglich die Kritik von mit ihr verknüpften Machtdispositiven wesentlich hinzu. [...] Inwiefern sind Resilienzfaktoren Machtfaktoren – oder vielleicht gerade auch nicht?“ (142) Angesichts weitreichender Leibvergessenheit in der Philosophie begreift sie den Leib „vor allem auch in seiner kognitiven Relevanz“. Besonders innovativ ist ihre Frage, ob nicht der „Gebrauch der Lüste“ eine Resilienzressource birgt (133f). Resilienz tritt als Resultat von Kreativität hervor, die machtvollen Widrigkeiten des Lebens – auch im Aushalten von Ohnmacht – widersteht. Zu solchem Widerstand gehört das Stiften von Hoffnung, und hier kommt die christliche Religion mit ihrem verletzten Korpus am Kreuz ins Spiel, durch den „die Struktur von Macht und Ohnmacht, Siegern und Besiegten, Gewalt und Opfer bleibend durchbrochen wurde“ (144).

Maike Schult bezieht den Vulnerabilitätsdiskurs ein und geht die Resilienzdebatte aus der Perspektive der Traumaforschung an [2014 Habilitation zur Trauma-Arbeit als Aufgabe der Seelsorge; vgl. Schult, Maike 2020 (im Druck): Ein Hauch von Ordnung: Traumaarbeit als Aufgabe der Seelsorge (APrTh 64)], so dass ein naives Verständnis als auratisiertes Heilswort von vornherein ausgeschlossen ist. Vielmehr bezieht sie Resilienz und Trauma im Begriff der „posttraumatischen Reifung“ komplementär aufeinander, wobei Resilienzen nicht primär als angeboren, sondern „eher als Resultat des komplexen Zusammenspiels von Person und Umwelt gelten und somit als erlern- und förderbar“ (186). Daher stellt sich die Frage, „was Menschen hilft, selbst schwerste Schicksalsschläge zu überstehen“ (194) und evtl. sogar an Wunden zu wachsen. Dies sei möglich, meint Schult. Aber man dürfe nicht verdrängen: „Was immer nach einer Traumatisierung reifen, heilen und (zu)wachsen mag – die Narbe bleibt.“ (196)

Darüber hinaus schreiben: *Hilge Landweer* über „Therapeutik der Affekte. Leibliche Resonanz und Gemeinschaftsgefühle als Bewältigungsstrategien“; *Thomas Wabel* über „Weisen von Ver-

körperung in der christlichen Schmerztradition und die Frage nach Resilienz“; *Ludger Heidbring* über „Zwischen Macht und Ohnmacht. Die Last der Selbstverantwortung“ und *Notger Slenchka* über „Trauma und Resilienz – ‚schlechthinnige Abhängigkeit‘ und ‚Mut zum Sein‘“.

Die im Band versammelten Beiträge gehen auf die Fragestellung „Kritik der Resilienz“ aus unterschiedlichen Perspektiven ein, meist angemessen und weiterführend. Wie in weiten Teilen des Vulnerabilitätsdiskurses, so wird auch hier die Frage nach Vulneranz (menschliche Gewaltbarkeit, Verletzungsmacht) im Zusammenhang mit Resilienz nicht behandelt, obwohl die Thematisierung der Vulneranz den binären Code von Vulnerabilität und Resilienz durchbricht und damit für einen kritischen Resilienzdiskurs wichtig sein könnte. Eine Stärke des Sammelbandes liegt in der Verbindung zur Traumaforschung. Insgesamt ist der Band auch für die Vulnerabilitätsforschung interessant, denn mit ihm ist das Thema „Kritik der Resilienz“ theologisch und philosophisch gesetzt.

Auf eine Weiterführung der Forschungen kann man gespannt sein, denn die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) genehmigte 2019 die Förderung der interdisziplinären Forschungsgruppe „Resilienz in Religion und Spiritualität. Aushalten und Gestalten von Ohnmacht, Angst und Sorge“, an der neben der Theologie Medizin, Philosophie, Psychotherapie und Spiritual Care beteiligt sind (siehe <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/348851031>).

Prof. Dr. Hildegund Keul, 01. Juli 2019

Diese Rezension ist Teil des Forschungsprojekts „Verwundbarkeiten – eine Heterologie der Inkarnation im Vulnerabilitätsdiskurs“, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 389249041, bereitgestellt in der Rubrik Rezensionen unter www.vulnerabilitätsdiskurs.de.